

Ibero-amerikanisches Jahrbuch für Germanistik

2015

SONDERDRUCK

Ibero-amerikanisches Jahrbuch für Germanistik

Herausgegeben von

Isabel Hernández (Madrid) und Miguel Vedda (Buenos Aires)

9. Jahrgang 2015

WEIDLER Buchverlag

Titelbild: *Alexander von Humboldt und Aimé Bonpland in der Ebene von Taipa am Fuße des Chimborazo (4.858)*

© bpk / Hermann Buresch

Umschlagdesign: © CHG Consulting, s.l.

laJG in Verbindung mit:

Georg Bollenbeck (Siegen)

Lila Bujaldón de Esteves (Mendoza)

Helmut Galle (São Paulo)

Peter Hanenberg (Lissabon)

Alexander Honold (Basel)

Werner Jung (Duisburg-Essen)

Manuel Maldonado (Sevilla)

Dieter Rall (Mexiko D.F.)

Dolors Sabaté (Santiago de Compostela)

Marisa Siguan (Barcelona)

Paulo Astor Soethe (Curitiba)

Jürgen Wertheimer (Tübingen)

Redaktion:

Lorena Silos (Alcalá de Henares) – www.iajg.es

© WEIDLER Buchverlag Berlin 2016

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-89693-655-4

ISSN 1865-5319

www.weidler-verlag.de

Inhalt

PATRICE DJOUFACK Freiheit und/oder Heteronomie. Zu Friedrich Schillers Drama <i>Wilhelm Tell</i>	7
REINHOLD MÜNSTER Schiras – Cumae – Rom. Goethes Reisen nach dem Ursprung	35
HEIKO ULLRICH „Wer rettet die subalterne Frau vor den Dichtern und Denkern?“ Humboldts <i>Voyage aux régions équinoxiales</i> und Chamissos <i>Der Stein der Mutter</i>	53
OLIVER LUBRICH / THOMAS NEHRLICH Alexander von Humboldt als internationaler Publizist. Zur Edition seiner sämtlichen Schriften.....	71
LENA ABRAHAM Poetische Verführung im Salamandergewand. Zur <i>femme fatale</i> in Hoffmanns <i>Der Elementargeist</i> (1821) und Rebolledos <i>Salamandra</i> (1919).....	89
JAN MOHR Eros, unio und kombinatorisches Schreiben. Zur Novalis- Rezeption bei Octavio Paz.....	117
WERNER JUNG „Aber dann, am Ende wird alles gut, wie im Märchen.“ Zwei Erfolgsschriftstellerinnen der Weimarer Republik: Vicki Baum und Gina Kaus.....	143
PETER HANENBERG Wie viel Europa verträgt die (Heimat-)Literatur?	159
LILA BUJALDÓN DE ESTEVES Wege der lateinamerikanischen Germanistik	171
JUAN LÁZARO REARTE Kleist denken und sprechen: Ein Bühnenexperiment des <i>Prinz Friedrich von Homburg</i>	189
Rezensionen Übersetzung.....	203
Essays	205
Die Autoren	211

Peter Hanenberg

Wie viel Europa verträgt die (Heimat-)Literatur?¹

Die scheinbar einfache Frage im Titel basiert auf einer Reihe stillschweigender Voraussetzungen, die selbst zu hinterfragen sind. Wie verhalten sich Europa und Heimat? Wie gestaltet Literatur Heimat? Kann Europa Heimat sein und in welchem Sinne? Zunächst geht es darum festzustellen, was Europa überhaupt sein könnte. Dann wird man erwägen müssen, ob und wie es sich literarisch zu erkennen gibt, und schließlich wird man nach seinem Potential als Heimat fragen. Ein Gedanke zur „Weltzivilisation“ von Joachim Ritter mag dabei ebenso nützlich sein wie George Steiners oder Zygmunt Baumans Essays zum Thema. Vor allem aber ein Blick auf Thomas Mann, ein kurzer Rückblick auf Joseph Roth, ein Absatz zu Günter Grass, ein Ausflug mit Uwe Johnson und eine Reise mit Hans Joachim Schädlich sollten Beweis genug sein dafür, wie viel Europa die Heimatliteratur wirklich braucht: Begriffe wie Transkulturalität (Wolfgang Welsch), Hybridität (Nestor Canclini) oder Konvivialität (Paul Gilroy) erhalten in ihrer literarischen Gestaltung die Kraft, die ihnen das Leben nicht immer gewährt.

Europaidee, Literatur nach 1945, Günter Grass, Uwe Johnson, Hans Joachim Schädlich.

To what extent is Europe in Literature?

The question in the title is based on a number of assumptions which will have to be questioned themselves. How do home and Europe relate? How does literature shape home? Can Europe be home and in which sense? In a first step it has to be defined what Europe might be. Then it has to be shown if and how it might affirm itself in literature and then one might ask for its potential as home. An idea by Joachim Ritter on world civilization will be useful as well as the essays by George Steiner and Zygmunt Bauman on the topic. A look at Thomas Mann, a short view back on Joseph Roth, some lines on Günter Grass, a small trip with Uwe Johnson and a voyage following Hans Joachim Schädlich show how much Europe literature needs. Concepts like transculturality (Wolfgang Welsch), hybridity (Nestor Canclini) or conviviality (Paul Gilroy) might be empowered by literature in a way reality sometimes refuses to.

The idea of Europe, Literature after 1945, Günter Grass, Uwe Johnson, Hans Joachim Schädlich.

Das Rheinland hat mich hervorgebracht, jener begünstigte Landstrich, welcher gelinde und ohne Schroffheit sowohl in Hinsicht auf die Witterungsverhältnisse wie auf die Bodenbeschaffenheit, reich mit Städten und Ortschaften

1 Die folgenden Überlegungen gehen auf eine Einladung der Konrad Adenauer Stiftung zur Fachtagung europäischer Germanisten zum Thema „Wieviel Heimat verträgt Europa?“ zurück; mein Dank gilt Prof. Dr. Michael Braun für die anregende Aufgabenstellung.

besetzt und fröhlich bevölkert, wohl zu den lieblichsten der bewohnten Erde gehört.

Ein solcher Satz ist der Inbegriff dessen, was man sich als den Beginn eines Heimatromans vorstellen muss, der ganz unverhohlen die Herkunft benennt und ihre Vorzüge preist. Natürlich bemerkt der Leser aber sofort, dass im Zitat ein wenig gemogelt wurde, denn in Thomas Manns Original ist ja nicht vom „Rheinland“ die Rede (woher der Verfasser dieses Aufsatzes kommt), sondern vom Rheingau (der ein wenig weiter südlich liegt). Mit mehr oder weniger Berechtigung könnte ein Franke, eine Uckermärkerin, ein Saarländer, ein Elsässer oder ein Portugiese das gleiche Verfahren anwenden und seinen Heimatroman mit einem ähnlichen Satz beginnen – und müsste dafür nur das eine oder andere landschaftliche Bild anpassen. Gänzlich unvorstellbar ist uns allen aber ein Romanbeginn, der etwa lauten würden:

Europa hat mich hervorgebracht, jener begünstigte Landstrich, welcher gelinde und ohne Schroffheit sowohl in Hinsicht auf die Witterungsverhältnisse wie auf die Bodenbeschaffenheit, reich mit Städten und Ortschaften besetzt und fröhlich bevölkert, wohl zu den lieblichsten der bewohnten Erde gehört.

Europa ist kein Landstrich, und was die Witterungsverhältnisse, die Bodenbeschaffenheit, die Städte und Ortschaften betrifft, so ist es einfach zu vielfältig, als dass es ein konkretes Bild ergäbe – auch wenn wir gerne zugeben, dass es „wohl zu den lieblichsten Landstrichen der bewohnten Erde gehört“. Europa ist zu groß als Herkunft, das scheint offensichtlich und einleuchtend zu sein.

Andererseits: Was geschieht denn dann mit Felix Krull und seiner Herkunft aus dem Rheingau? Ist die Geschichte des Hochstaplers nicht gerade deshalb interessant, weil er seine Heimat verlässt und in Europa seine erstaunlichen Erfahrungen sammelt. Anders gefragt: Ist nicht auch Felix Krull vom Rheinland nach Lissabon gezogen und dadurch zum Europäer geworden – ganz wie der Verfasser dieser Zeilen, der jetzt an ihn erinnert?

Nun soll nicht behauptet werden, dass alle Hochstapler Europäer seien und auch nicht dass Europäer notwendig Hochstapler sein müssen oder dass man aus dem Rheinland kommen und in Lissabon leben muss, um Europäer zu sein. Das Beispiel Felix Krulls bietet gleichwohl aber eine Kernthese für unser Thema an: Als Herkunft ist Europa zu groß, als Gestaltungsraum der Zukunft bietet Europa Entwicklungsperspektiven, die die Herkunft allein nicht zu vermitteln vermag. Kurz und knapp: Die Herkunft ist konkret, die Zukunft offen.

Der oft widersprüchliche Zusammenhang von Herkunft und Zukunft ist ein Kernproblem für Europa – sei es in der Literatur, sei es ‚im wirklichen Leben‘. Joachim Ritter hat dieses Problem schon 1956 in einer nach

wie vor gültigen Weise beschrieben, indem er die europäische Geschichte als eine „Auseinandersetzung um die *Versöhnung der abendländischen Herkunft mit der durch die moderne Zivilisation bestimmten Zukunft*“ (Ritter 2003: 338) beschrieb. Europa habe in Kultur und Bildung einen Weg gefunden, „aus dem Reichtum der Überlieferung und zugleich in der modernen Gegenwart zu leben“ (ebd.: 339). Die Versöhnung von Herkunft und Zukunft ist ein Kernproblem für Europa – und Europa hat es durch das, was Ritter die „Europäisierung der Erde“ nennt „zum Problem aller Völker“ gemacht.

Unser Thema ‚Europa‘ hat also nicht nur eine europäische Dimension. Wenn Europa als Herkunft zu groß ist, dann mag es als Zukunft zu klein sein; eine schwierige Gratwanderung der Größen. Joachim Ritters Bemerkungen zur „Weltzivilisation“ (im Übrigen vorgetragen mit Blick auf die Geschichte der Türkei) lassen deutlich werden, dass die Europäisierung der Erde in diesem Sinne auf Europa selbst zurückwirkt – und deshalb selbst zu einem europäischen Problem wird.

Einen ähnlichen Gedanken hat der große Soziologe Zygmunt Bauman formuliert, der Europa als ein „unfinished adventure“, ein unvollendetes Abenteuer beschreibt. Europas weltverändernde Geschichte mit ihren oft grausamen, willkürlichen, respektlosen, barbarischen Momenten, aber auch mit ihrer kritischen und utopischen Kraft bedeutet auch heute noch eine Verantwortung, der sich Europa nicht entziehen kann:

Europe’s long involvement with the rest of the human planet, the ubiquitous and obstructive European presence in virtually every corner of the globe, however distant, has reverberated in ‚a powerful, irreversible process of hybridization and multiculturalism now transforming Europe‘ that leads Europe to recognize, albeit with considerable hesitations and setbacks, that the other is a necessary component of its ‚identity‘. (Bauman 2004: 41)

Europa, so wird Bauman nicht müde zu erläutern, hat aus der Geschichte lernen können und müssen, dass der andere notwendiger Bestandteil seiner Identität ist.

Der Blick auf die Welt und die Weltgeschichte macht die Beantwortung der Frage „Wie viel Europa verträgt die (Heimat-)Literatur?“ nicht wirklich leichter, aber er erscheint notwendig, um deutlich zu machen, dass weder Europa noch Heimat feststehende Größen oder Identitäten sind und dass die Literatur dem Rechnung zu tragen hat. Eine Literatur, die Europa als Heimat verordnet, ist ebenso unangemessen wie eine Literatur, die Heimat mit Herkunft verwechselt. Die Versöhnung von Herkunft und Zukunft im Blick auf die Welt, in der wir leben, das könnte ein interessantes, auch literarisches Verfahren sein – und Europa so etwas wie seine Schule.

Als der große Kulturwissenschaftler George Steiner vom holländischen Nexus-Institut eingeladen wurde, seine Idee von Europa zu beschreiben, hat er keine großen Ideen, Pläne und Utopien entworfen, sondern fünf überraschend schlichte Axiome genannt – immer wohl auch im Kontrast zu seiner zweiten Heimat Amerika: Das erste Axiom besagt, dass Europa aus Cafés gemacht ist, aus einer reichen Tradition von Kaffeehauskultur (Steiner 2015). Das zweite Axiom besagt, dass man Europa per Fuß durchschreitet (und nicht per Auto). Das dritte hebt hervor, dass europäische Straßen und Plätze nach Staatsmännern, Dichtern, Künstlern, Komponisten, Wissenschaftlern und Philosophen benannt sind, die dem europäischen Fußgänger also fortlaufend begegnen. Das vierte Axiom spricht von dem doppelten Erbe Athens und Jerusalems und das fünfte nennt schließlich eine düstere Endzeiterwartung, die die europäische Ideengeschichte ebenso durchzieht, wie sie die Realgeschichte zu immer neuer grausamer Wirklichkeit hat werden lassen.

Gerade das fünfte Axiom macht deutlich, dass eine euphorische Idee Europas nicht denkbar ist angesichts der Geschichte. So wie ja auch Baudrillards „unvollendetes Europa“ oder Ritters „Europäisierung als europäisches Problem“ keiner Verharmlosung historischer Erfahrung das Wort reden, sondern die schwierige Vermittlung einer konkreten Herkunft mit den legitimen Anforderungen einer globalen Zukunft als notwendig erscheinen lassen. Das ist es auch, was die vier anderen Axiome Steiners zur Voraussetzung dafür macht, dass wir an der Aufgabe Europas nicht verzweifeln: Weil sie so konkret ist wie unsere Kaffeehauserfahrung, so langsam wie ein Spaziergang, auf Schritt und Tritt der Geschichte zugewandt in konkreten Personen und ihren Erfahrungen und in einem reichen kulturellen Erbe.

Ein solches Europa, so scheint mir, ist in hohem Maße literaturfähig. Die Literatur scheint sogar ein besonders privilegierter Ort zu sein, einer axiomatischen Europa-Erfahrung Gestalt zu geben (Hanenberg 2004). Es ist vielleicht kein Zufall, dass die großen Momente der europäischen Geschichte auch große Momente der Literaturgeschichte sind und dass sich die Literaturen und ihre Bedeutung in dem Maße verändern, wie sich Europa verändert. Man könnte einmal die Geschichte Europas als eine Literaturgeschichte erzählen – es würden Krieg und Frieden, Glück und Elend darin recht gleichmäßig verteilt erscheinen.

Man muss aber auf jeden Fall die Geschichte der Literatur als eine europäische erzählen, denn nichts ist denkbar in ihr ohne den Austausch von Gedanken und Redeweisen über alle Grenzen hinweg. Natürlich hat Ovid Homer gelesen, natürlich zogen die Troubadour-Dichter von Land zu Land. Natürlich ist Camões' Dichtung so klassisch gebildet wie Goethes Faust, und nichts wären beinah alle ohne ihren Shakespeare. Das In-

interessante an dieser literarischen Europadichte ist, dass ein heute oft als unüberwindbar hingestelltes Hindernis nie ein wirkliches Hindernis war: Die Vielfalt der Sprachen hat die gegenseitige Wahrnehmung der Schriftsteller in Europa nie behindert. Die Vielfalt der Sprachen ist kein Hindernis und kein Problem. Sie ist vielmehr eine Einladung zu jener wundervollen Anstrengung, deren Beherrschung nicht wenig zum Erfolg Europas in der Welt beigetragen hat: die Übersetzung (Hanenberg 2015).

Literaturgeschichte ist immer und notwendig europäisch, sei es mit Blick auf die Leser, auf die Autoren als Leser oder auf die Moden, Epochen und Gattungen, denen sie in langen Schwüngen folgt. Wenn heute manchmal vom Ende der Literatur geschrieben wird und von der Übermacht der neuen Medien, dann ist auch das noch einmal die Kehrseite einer Welt, die immer weniger europäisch ist, immer weniger den Axiomen Steiners entspricht: Starbucks statt Kaffeehäuser, futuristische Bewegungshast, geschichtsvergessen, pragmatisch, gegenwartsverliebt, zukunftslos.

Das Gegenteil davon wäre es also, was die Literatur als Europa zu verteidigen hätte – und dass sie das tut und kann, soll an drei kurzen Beispielen erläutert werden. Herkunft und Zukunft zu vermitteln, weder der einen blinde Treue, noch der anderen blaue Lüfte zu versprechen, das müsste eine Literatur sein, in der Heimat und Europa keine Widersprüche sind.

Immer wieder hat es von Seiten der Schriftsteller auch Versuche gegeben, Europa als eine neue Heimat zu verklären. Der berühmteste mag wohl Novalis Essay *Christenheit oder Europa* sein, der gerne als eine literarische Europavision zitiert und analysiert wird. So interessant diese weite Welt der schriftstellerischen Europa-Essayistik auch sein mag – Paul Michael Lützeler hat sie vor nunmehr schon fast 30 Jahren gründlich aufgearbeitet und seitdem immer wieder aktualisiert (bes. Lützeler 1992 sowie Hanenberg u. Gil 2013) – und so wichtig diese Beiträge für die Europa-Debatte ohne Zweifel sind, so wenig scheint mir ihr spezifischer Mehrwert im Literarischen zu liegen. Mir scheint das sogar immer dann der Fall zu sein, wenn sich die Literatur des europäischen Problems annimmt, wie man so schön sagt. Bei Novalis, dem ja ansonsten eher Geschichtsversessenheit als Geschichtsvergessenheit nachzusagen ist, scheint mir die Vermittlung von Herkunft und Zukunft gerade in dem Maße verfehlt zu werden, wie die Herkunft entkonkretisiert, stilisiert und damit verfälscht wird. Dass diese Verfälschung als ein Plädoyer für die Poetisierung des Lebens und als „Bildungsgeschichte eines kollektiven Subjekts“ (Braungart 2011: 553) verstanden werden will, mag sie literarisch mehr als legitimieren, ihre Vermittlung in die Zukunft Europas kann sie gleichwohl aber nicht erzwingen.

Wo immer die Vergangenheit bemüht wird, um die Zukunft vorwegzunehmen, meldet sich der Vorbehalt einer Gegenwart, die es zwar nicht besser weiß, aber anders verfährt. Das musste auch Joseph Roth schmerzlich erfahren, als man im kleinen Österreich der Zwischenkriegszeit von Kapuzinergrüften und Kaiserbüsten keine wirklichen Impulse ausgehen sah für das, was dann geschah. Coudenhove Kalergies Paneuropa-Bewegung mag Roths Romane und Erzählungen wie düstere Pamphlete willkommen heißen haben und noch heute mag jedem willigen Leser die Schönheit des von Roth beschworenen habsburgischen, sprich europäischen Hauses vor Augen stehen – doch nicht als kraftvolle Bilder einer kommenden Zeit, sondern als traurige Erinnerungen eines notwendigen Untergangs. Das ist zu viel Europa, weil es ein Europa ist, dass es nicht mehr gibt oder nie gegeben hat.

Die drei Beispiele, die ich hier kurz vorstellen möchte, sind denn also auch Texte, die sonst eher nicht mit Europa in Verbindung gebracht werden. Im Gegenteil, es sind Texte, die wir alle kennen, die wir aber meist unter dem Etikett der ‚deutschen Frage‘ behandeln – und nicht in ihrer europäischen Dimension. Es geht mir also nicht darum, neue Argumente für Europa aus der Literatur zu destillieren, sondern darum zu zeigen, dass wir durchaus neue Einsichten gewinnen, wenn wir auf bekannte Texte der (Heimat-)Literatur die europäische Perspektive anlegen. Eine solche Verschiebung des Blickwinkels mag willkürlich erscheinen – sie scheint mir in erster Linie aber sachgemäß und zukunftsweisend.

Günter Grass' *Blechtrommel* ist ein Text, bei dem sich ein solcher Blickwechsel lohnt. Wenn man fragt, an welchen Ort man zuerst denkt, wenn von der *Blechtrommel* die Rede ist, so wird stets die Stadt Danzig genannt werden – und in der Tat gelten ja die ersten beiden Bücher des Romans diesem Landstrich im heutigen Polen. Wollte man den Roman aber als einen Heimatroman aus ehemals deutschen Territorien lesen, so wäre dies sicherlich eine verkürzte Perspektive. Die Herkunft Oskar Matzeraths aus Danzig und dem Kaschubischen ist eben nur ein Aspekt, während doch die Sorge um seine Zukunft im Nachkriegsdeutschland überhaupt der Anlass dazu ist, dass er seine Bekenntnisse auf 500 Blatt unschuldigem Papier niederlegt. Und so muss man als zweiten zentralen Ort in dieser Geschichte eben das rheinische Düsseldorf erkennen, in dem fast das ganze dritte Buch des Romans spielt. Und auf seiner Flucht in den Westen wird Oskar schließlich in Paris auf der Avenue d'Italie verhaftet.

Nun mag man sagen, dass die bloße Nennung von Orten noch keine europäische Dimension ausmachen muss. „Die Überschätzung der Frage, wo man sich befinde, stammt aus der Hordenzeit, wo man sich die Futterplätze merken mußte“ schreibt Robert Musil am Anfang seines *Mannes*

ohne Eigenschaften (Musil 1978: 9). „Es lenkt von Wichtigerem ab.“ (Ebd.: 10) Genau das aber scheint mir einer der fatalen Irrtümer der eigenschaftslosen Moderne zu sein, dass sie sich über die Bedingungen des Lokalen und Konkreten hinwegsetzen zu können meinte. Von einem Leben, das einen Bogen spannt von Danzig nach Düsseldorf ist anderes zu erzählen als von einem Leben zwischen anderen Orten oder ohne jegliche Spannung zwischen Orten. Steiners Kaffeehäuser mögen sich in ganz Europa finden, aber der dort servierte Kaffee ist nur bei Starbucks immer der gleiche. Und dass man in Europa zu Fuß geht, ist ja auch in Musils vermeintlich beliebiger Stadt der Anfang allen Erzählens.

Die Spanne zwischen Düsseldorf und Dresden ist nicht nur eine geographische – sie ist voller Geschichte, voller Bedeutung, sie ist nicht beliebig, sondern historisch konkret. Mit den Orten ist Geschichte verbunden, Verhältnisse sind gegeben, Beziehungen möglich oder zerstört. Mag das Danzig Oskar Matzeraths noch in gewisser Weise deutsch gewesen sein, das Danzig bei Erscheinen des Buchs war es nicht. Günter Grass' Roman erzählt also keinesfalls bloß von der ‚Deutschen Frage‘ und der deutschen Vergangenheit. Er handelt ebenso von der Herausforderung Europas, von den Schwierigkeiten und Grenzen eines europäischen Erinnerungsraums. Gerade deshalb müssen wir Grass' Roman als einen europäischen lesen, weil er nur so eine Perspektive der Zukunft möglich macht. Michael Braun schreibt:

Deutschland hat eine der reichsten und vielfältigsten Erinnerungskulturen in Europa. In den letzten 20 Jahren kann man beobachten, dass der wissenschaftliche [und ich möchte hinzufügen: literarische] Umgang mit Erinnerung und Gedächtnis hierzulande mehr und mehr vorbildhaft auf die europäische Erinnerungskultur ausstrahlt. (Braun 2010: 112)

Das ist meines Erachtens die Perspektive, unter der Europa zu einer unumgänglichen Größe in der (deutschen) Literatur geworden ist. Noch einmal: Es kann nicht darum gehen, abstrakte Ideen, hehre Ideale oder romantische Reminiszenzen als Europa in die Literatur hineinzuschreiben: Die Literatur ist konkret und hat ihren Ort. Aber das, wovon sie berichtet, ist zugleich auch eingebunden in den Zusammenhang eines zu gestaltenden Morgens, das weder an regionalen noch an nationalen Grenzen Halt macht.

Oskar Matzerath sah sich – wie es im letzten Kapitel der *Blechtrommel* heißt „wie heutzutage jedermann, gezwungen, in Richtung Westen zu fliehen“ (Grass 1959: 559). Das gilt auch für Gesine Cresspahl, die Heldin aus Uwe Johnsons *Jahrestagen*. Norbert Mecklenburg hat schon Anfang der 80er Jahre den vierbändigen Roman unter dem Titel *Erzählte Provinz* in den Kontext der Debatte um Heimat-, Regional- und Provinzliteratur gestellt. Die Ansiedlung des Romans und seiner Helden im fikti-

ven, aber konkreten und geschichtsträchtigen Jerichow war die Voraussetzung dafür, dass er von Lesern verschiedenster Provinzen, Regionen und Heimaten als authentisch gelesen werden konnte. Aber auch hier ist die Heimat Mecklenburg ja nur der Ausgangspunkt des Erzählens, nicht sein Ziel. Die wunderbare Konstellation, in der Johnson seine Heldin die Geschichte so erzählen lässt, als hätte ihre Tochter Marie sie darum gebeten, macht aus der Heimaterfahrung einen Zukunftsauftrag. Gesine wird die Heimat der DDR verlassen, in Richtung Westen, auch sie geht ins Rheinland, nach Düsseldorf (Johnson 1988: 1866) und arbeitet in Mönchengladbach bei der NATO und weiter dann bis nach New York. Dieser Blick von New York, der die Erinnerung an die Heimat in den globalen Kontext Ende der 60er Jahre verwebt, scheint mir eine besonders gelungene Konstruktion. Dabei geht es nicht darum West gegen Ost auszuspielen, Europa gegen Amerika. Es geht vielmehr darum, die Vergangenheit so zu bewahren, dass sie als Entwurf der Gegenwart dienen kann. Gesine soll von der Bank, bei der sie in New York arbeitet, schließlich nach Europa zurückgeschickt werden, um mitten im Prager Frühling einen ersten Kredit an die Regierung in Prag zu vermitteln. Die Reise endet noch vor ihrer Ankunft in Prag am Einmarsch der sowjetischen Truppen.

Wie lässt sich nun das Europa der Gesine Cresspahl beschreiben? Lässt sich etwas lernen von Johnsons Roman für das, was Europa ist? Und wieder kann die Antwort nicht ein Pamphlet sein oder ein kurzes Statement. Johnsons Europa ist ein Entwurf, unvollendet, unvollendbar, im Konkreten sogar gescheitert. Es ist der Versuch, die historischen Erfahrungen an den Herausforderungen der Gegenwart zu brechen, in Ost und West, Jerichow und Düsseldorf, New York und Prag. Es ist eine bestimmte Art, Erinnerung und Gestaltung miteinander zu verbinden, in ihr Recht zu setzen. Nicht idealisierend, nicht verharmlosend, respektvoll und mit Blick auf die kleine Marie, geboren 1957, im Jahr der Römischen Verträge.

Es ist nicht Aufgabe der Schriftsteller, Europa als Idee in ihre Texte einzuschreiben. Es ist vielmehr ihre Aufgabe, dieses Europa erfahrbar zu machen, seine Widersprüche, Konflikte, die aufkeimenden Hoffnungen und die mächtigen Zerstörungen. Davon kann die Literatur, davon kann Europa nicht genug bekommen. Europas ist der Ort der Erinnerung, der Gewalt, der Verfolgung, der nationalen Gegensätze, der politischen Experimente, der ideologischen Kontroversen, der Erfahrungsraum des Krieges *par excellence*, des Misstrauens, der Intrige, der Verzweiflung und der Erziehung. Und Europa ist der Ort, an dem die Zukunft sich nicht in der Herkunft erschöpft.

Längst ist Europa ohne die Welt nicht zu denken. Auch das ist bei Johnson nachzulesen. Das gilt für die eingangs erwähnte Europäisierung

der Erde ebenso wie es seinerzeit galt für die Westbindung der einen und die Ostbindung der anderen Hälfte Europas. Was die Überwindung dieser Trennung für Europa bedeutet, müssen wir überhaupt erst noch lernen, und ich wünschte mir, die Literatur erzählte uns dies so, wie nur sie es kann: erfahrungssatt, konkret und zukunfts offen. Wir Literaturwissenschaftler könnten dem folgen, und zeigen, was hier und da aufzubewahren sich lohnt, wenn wir eine gemeinsame Geschichte Europas entwerfen.

Auf seine stille Weise hat Hans Joachim Schädlich dies getan, in seinem schmalen und doch großen Roman *Kokoschkins Reise* von 2010. Hier ist es nicht die Biographie eines kleinen Oskars, der nicht wachsen, oder einer kleinen Marie, die erzogen sein will mit Geschichten von dort, wo sie herkommt. Es ist vielmehr ein alter Mann, der auf die Reise geht, von West nach Ost, von New York nach Sankt Petersburg, Prag und Berlin, und der zurückreist nach Hause, nach Boston, gegen die Zeit, mit dem Schiff – und seine Geschichte erzählt, die eigentlich keine ist, oder jedenfalls nicht eine, die in den Annalen stünde. Der alte Mann erinnert die Stätten seines Lebens, die Geburt 1910 im zaristischen Russland, die Flucht vor den Bolschewiki nach Odessa, die erneute Flucht nach Berlin, die Studienzeit in Prag und die glückliche Auswanderung noch vor dem Einmarsch der Nazis. Überall dringt die Zeitgeschichte in dieses Leben, dringt und drängt, entzweit die Familie, zerstört die erste Liebe, erzwingt die nächste Flucht. Ja, sie wiederholt sich sogar, als Kokoschkin bei einer ersten Rückkehr nach Prag 1968 nur knapp den neuen Panzern entkommt, die die Stadt besetzen.

Und so ist es selbstverständlich das gleiche Europa, von dem auch Grass und Johnson erzählen, vergleichbare Stationen, vergleichbare Erfahrungen. Eine Summe lässt sich gleichwohl nicht ziehen. In der Geschichte Europas, die Schädlich erzählt, haben der Vater und die Mutter ebenso Platz wie das Kindermädchen, die ‚wirkliche‘ Revolution und die Bolschewisten ebenso wie der Schriftsteller Ivan Bunin in seinen fiktiven Gesprächen mit der Mutter oder der Auszug aus seinem Werk, den Kokoschkin auf dem Schiff vorliest und in dem ein Abend „sanft blaut“. Oder: die Freundschaft mit Aline, ihre Familie, die Kartoffeln, die alle ernähren, und die Laube, in der Kokoschkin lebt, Hertha BSC und die SPD, Hitler und die Kommunisten, Theater, Kino und die fehlenden Groschen in der Arbeitslosigkeit bis zu jenem „Gefühl der Unsicherheit, der Verlorenheit, der Bedrohung und Gefahr“. „Übrigens, im Juni Neunzehnhundertdreißig wurde Hertha BSC tatsächlich Deutscher Fußballmeister, gegen Holstein Kiel“ (Schädlich 2010) erinnert Kokoschkin. Die poetische Kraft solch schnöder Fakten ist so überraschend wie wirksam.

So viel Europa braucht die Heimat-Literatur. Sie braucht das Weggehen und das Zurückkommen, die großen Fakten und die kleinen Ge-

schichten. Philosophen und Kulturwissenschaftler haben große und treffende Worte dafür gefunden, Begriffe wie Transkulturalität (Wolfgang Iser), Hybridität (Néstor García Canclini) oder Konvivialität (Paul Gilroy). Transkultural wäre unsere Erfahrung mit und in mehr als einer Kultur, Hybridität die neue Form einer Identität, die nicht aus einer Quelle kommt, und Konvivialität die Form, in der wir miteinander leben können. Dass solche Begriffe auf der Agenda Europas stehen, ist allen bekannt. Aber die Begriffe bleiben gerne abstrakt und leer. Eine allgemeine Transkulturalität kann man sich nicht vorstellen, aber doch wie in Oskar Matzerath kaschubische und deutsche Kulturen zusammen kommen. Niemand ist einfach hybrid, sondern konkreten Erfahrungen ausgesetzt, die mecklenburgisch und New Yorkerisch sein können wie im Falle Marie Cresspahl. Und die Konvivialität zwischen Bolschewiken und Menschewiken, Polen und Deutschen, Alten und Jungen, Moslems und Christen, Gebliebenen und Zurückkommenden – das ist in jedem Fall eine ganz konkrete Herausforderung.

Dass die Literatur abstrakte Begriffe auf die Probe stellt, konkret macht, anschaulich, ihre Grenzen zeigt und ihren Wert, das mögen die Beispiele von Grass, Johnson und Schädlich deutlich gemacht haben. In der literarischen Gestaltung erhält Europa die Kraft, die ihm das Leben nicht immer gewährt. Und das liegt auch daran, dass sie zwar nicht immer auf das Rheinland, aber doch oft auf einen wie auch immer begünstigten Landstrich zurückweist, an den zu erinnern Horizonte der Gegenwart und des Kommenden eröffnet.

Literaturverzeichnis

- Bauman, Zygmunt. *Europe. An Unfinished Adventure*. Cambridge: Polity 2004.
- Braun, Michael. *Die deutsche Gegenwartsliteratur: eine Einführung*. Köln: Böhlau 2010.
- Braungart, Wolfgang: „Subjekt Europa, Europas Subjekt. Novalis’ katholische Provokation ‚Die Christenheit oder Europa‘“. *Sinn und Form* 63 (2011), H. 4: 544-558.
- García Canclini, Néstor. *Hybrid cultures: strategies for entering and leaving modernity*. Minneapolis: University of Minnesota Press 1989.
- Gilroy, Paul. *After empire: melancholia or convivial culture?* London: Routledge 2004.
- Grass, Günter. *Die Blechtrommel. Roman*. Gütersloh: Bertelsmann o.J. (zuerst 1959).
- Hanenberg, Peter. *Europa. Gestalten. Studien und Essays*. Frankfurt a.M.: Lang 2004.
- Hanenberg, Peter. „Europa eine Seele geben“. Übersetzung als kulturelles Fundament Europas“. In: *Kritische Ausgabe. Zeitschrift für Germanistik & Literatur* 12 (2008/09): 16-19; wieder abgedruckt in: Fabien Beer u.a. „Musst nur

- wagen, wagen, wagen!" Ein Rückblick auf 25 Kritische Ausgaben. Bonn: Weidle 2015. 155-162.
- Hanenberg, Peter und Isabel Capeloa Gil (Hg.). *Der literarische Europa-Diskurs. Festschrift für Paul Michael Lützeler zum 70. Geburtstag*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2013.
- Johnson, Uwe. *Jahrestage: Aus dem Leben von Gesine Cresspahl*. 4 Bde. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988.
- Lützeler, Paul Michael. *Die Schriftsteller und Europa. Von der Romantik bis zur Gegenwart*. München/Zürich: Piper 1992.
- Ritter, Joachim. „Europäisierung als europäisches Problem“. In: J.R.: *Metaphysik und Politik. Studien zu Aristoteles und Hegel. Erweiterte Neuauflage*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003. 321-340 (zuerst 1956).
- Mann, Thomas. *Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull. Der Memoiren erster Teil*. Frankfurt a.M.: Fischer 1954/1995.
- Musil, Robert. *Der Mann ohne Eigenschaften, Roman*. 2 Bde. Hamburg: Rowohlt 1978.
- Schädlich, Hans Joachim. *Kokoschkins Reise: Roman*. Reinbek: Rowohlt 2010.
- Steiner, George. *The idea of Europe*. New York: Bloomsbury 2015.
- Welsch, Wolfgang. „Transculturality – the Puzzling Form of Cultures Today“. In: *Spaces of Culture: City, Nation, World*, ed. by Mike Featherstone and Scott Lash. London: Sage 1999. 194-213.